Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 32 (1990)

Artikel: Rückschau auf das Jenatsch-Jahr

Autor: Thürer, Georg / Mohler, Hans / Metz, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rückschau auf das Jenatsch-Jahr

Dreimal Georg Jenatsch

von Georg Thürer

Am 24. Januar 1639 wurde im Churer Fasnachtstreiben der ehemalige Prädikant und spätere Oberst und Politiker Jenatsch ermordet. Da er im Jahre 1635 im Kapuzinerkloster Rapperswil vom evangelischen zum katholischen Glauben übergetreten war, wurde er in der bischöflichen Kathedrale in Chur beigesetzt. Die Urheberschaft des ruchlosen Anschlags ist bis heute nicht restlos aufgehellt. Noch immer gilt von ihm wie vom Feldherrn Wallenstein, der fünf Jahre zuvor ebenfalls ermordet wurde, das Wort von Schillers Prolog zur Wallenstein-Trilogie:

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Das Jenatsch-Bild der Forschung

Die Geschichtswissenschaft hat sich immer wieder bemüht, diese eigenartige Persönlichkeit zu enträtseln. E. Haffter veröffentlichte 1894 sein Werk «Georg Jenatsch» als «Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren» und von A. Pfister erschien 1939 in zweiter Auflage das Buch «Georg Jenatsch, sein Leben und seine Zeit». Während von katholischer Seite mehrmals die Ansicht vertreten wurde, der Glaubenswechsel sei tiefern religiösen Motiven entsprungen, kam Johannes Dierauer zum Schluss, Jenatsch sei «in religiösen Dingen von jeher nur oberflächlich angeregt gewesen. So trat er äusserlich zur katholischen Kirche über, um bei den spanischen und österreichischen Ministern für alle weiteren Unterhandlungen volles Vertrauen zu gewinnen. Politische Erwägungen und ungemessener persönlicher Ehrgeiz bestimmten ihn zu diesem Schritte.» Wie der Hugenott Heinrich IV. in Frankreich auf dem Weg zum Throne in der Hauptstadt seinen Glauben aus Staatsraison wechselte und erklärte «Paris vaut bien une messe», so hätte demnach Jenatsch ähnlich überlegt «Les Grisons valent bien une messe.» Der französische König starb übrigens 1610 auch durch Mörderhand.

Es ist unmöglich, in wenigen Zeilen die beinahe die ganze erste Hälfte des 17. Jahrhunderts beanspruchenden Bündnerwirren zu entwirren. Als Grundzug im Kräftespiel erkennen wir: sowohl die Habsburger, die auf dem österreichischen und auf dem spanischen Throne sassen, wie auch die Republik Venedig und der König von Frankreich versuchten, die Herrschaft über die rätischen Pässe zu gewinnen, welche im Dreissigjährigen Kriege begehrte Laufgräben für Durchmärsche waren. In Bünden selbst vertraten die Evangelischen unter der Führung der Adelsfamilie von Salis die Partei Frankreichs und Venedigs. Der junge Georg Jenatsch erschlug im Februar 1621 Pompejus von Planta, das Haupt der katholischen Partei, auf seinem Schlosse Rietberg im Domleschg. Die Evangelischen sahen darin eine Vergeltung für den grausamen Mord der Glaubensbrüder im Veltlin, dem der junge Prädikant Jenatsch mit knapper Not entgangen war. Die neue Bluttat beschwor den verstärkten Widerstand der Grossmächte

Habsburg-Österreichs und Spaniens herauf. Die Evangelischen Graubündens versprachen sich von Frankreich wirksame Hilfe, und der «gute Herzog» Rohan, ein Calvinist, wurde denn auch nach der Besetzung vieler Bündner Täler durch seine Feinde Herr der Lage. Als die von Kardinal Richelieu geleitete französische Politik sich aber nicht anschickte, Bünden zu räumen, glaubte Jenatsch, dass er von einer Annäherung an die Grossmächte der Gegenreformation die Freiheit Graubündens und den Rückgewinn der veltlinischen Untertanenlande eher erreichte. So wechselte er Konfession und politisches Lager, und er erreichte denn auch sein Ziel. Da er aber inzwischen zu einer Art Diktator Rätiens aufgestiegen war, entsprach er dem politischen Leitbild der freien Bauern nicht mehr, und so war die Suche nach den vermummten Mördern, welche den politischen Übermenschen aus der Welt geschafft hatten, nur lässig.

Gehört Jenatsch zu den grossen Gestalten der Schweizer Geschichte? In der berühmten Einleitung, welche Max Huber zum Sammelband «Grosse Schweizer» (Atlantis Verlag 1938) verfasste, schrieb der vielseitige Gelehrte: «Eine Erscheinung, die oft mit Grösse verwechselt wird, oft allerdings auch mit ihr in unheimlicher Verbindung steht, ist das Dämonische. Es fehlt in der Geschichte der Schweiz fast gänzlich. Unter den Dargestellten gehören Waldmann und Jenatsch am ehesten hierher.»

Conrad Ferdinand Meyers «Jürg Jenatsch» (1874/76)

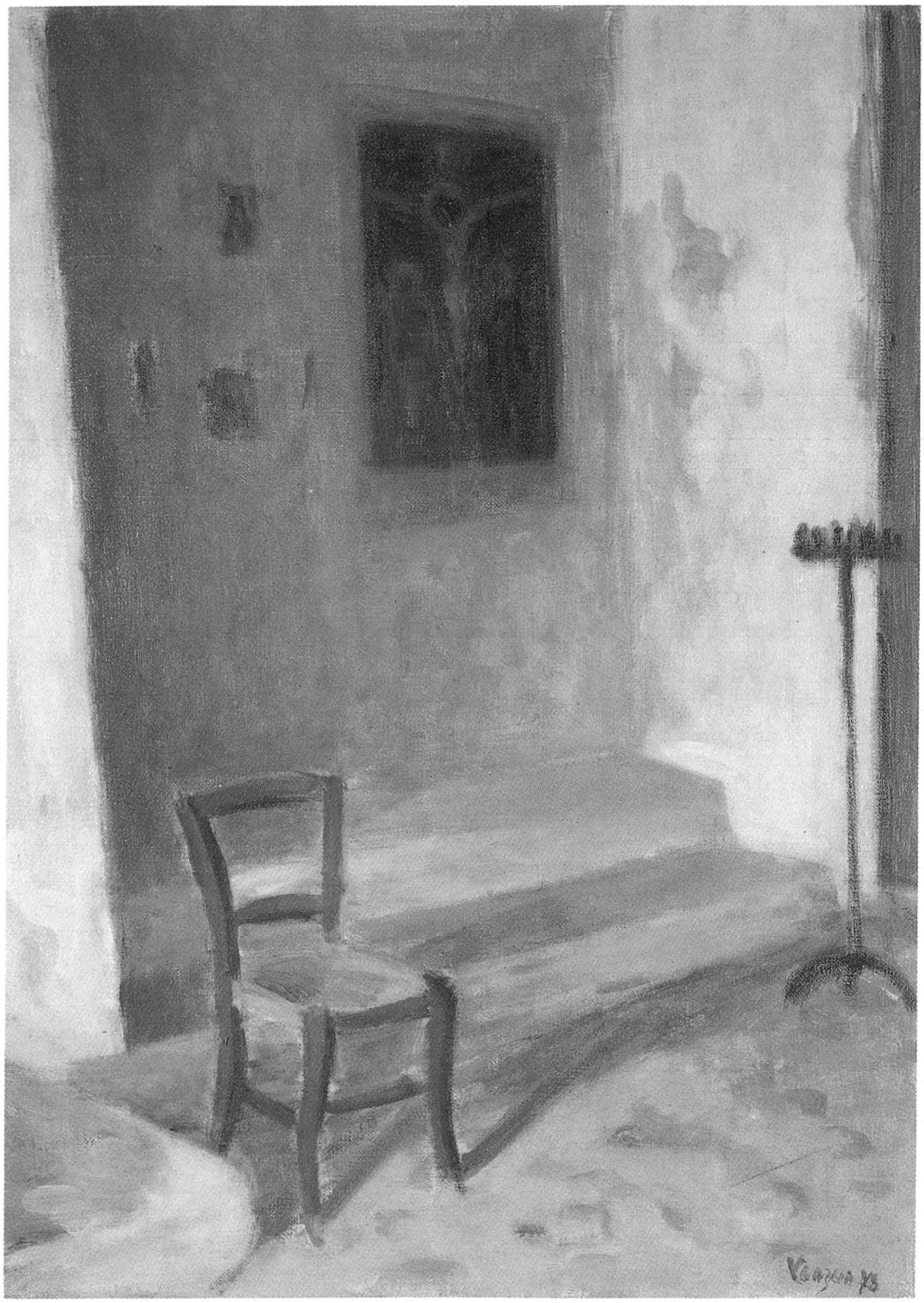
Es lag auf der Hand, dass eine so geheimnisvolle Gestalt wie Jenatsch die Dichter anzog. Schon zu seinen Lebzeiten befassten sich politische Kampflieder mit ihm. Sein Wesen und seine Wandlungen reizten die Dramatiker. Der Deutsche Richard Voss (1851–1918) schrieb das Drama «Jürg Jenatsch» † (1893), der Bieler Dichter Hans Mühlestein (1887–1969) verfass-te ebenfalls ein Jenatsch-Drama (Der Diktator und der Tod, 1933) und spielte in der Berner Uraufführung den Helden selber.

Wenn aber Jenatsch als grossartige Gestalt in die deutsche Literaturgeschichte einging, so verdankte er es in erster Linie dem Zürcher Dichter Conrad Ferdinand Meyer, der an der Seite seines Vaters und später seiner Schwester das rätische Bergland immer wieder erwanderte und sich in seine Geschichten vertiefte. Da musste er dieser Kraftnatur begegnen. War er selber ein zager, ja scheuer Mensch, so gehörte seine Gestalterliebe aus Kompensation den grossen Tätern und Untätern. Zudem hatte der Philosoph der Macht in der von Meyer hochgeschätzten Renaissance, nämlich der Florentiner Nicolò Macchiavelli, in seinem Werk «Il Principe» aufgezeigt, welche Züge ein Fürst haben müsste, um Italien von aller Fremdherrschaft zu befreien. War das nicht das gegebene Leitbild für den oft skrupellos handelnden Befreier der rätischen Heimat? Jenatschens Jugendfreund, der spätere Zürcher Bürgermeister Heinrich Waser, bekennt in Meyers Werk: «In *einem* Stücke überragt Georg Jenatsch unsere grössten Zeitgenossen – in seiner übermächtigen Vaterlandsliebe. Wie ich ihn kenne, strömt sie ihm wie das Blut durch die Adern. Sie ist der einzige überall passende Schlüssel zu seinem Wesen.»

Meyers Epos in Prosa gewinnt seine besondere Spannung dadurch, dass Jenatsch die Tochter seines Opfers, Lukretia von Planta, seit Jugendtagen liebt und von ihr aus der Gefangenschaft in Italien befreit wird, weil sie überzeugt ist, dass nur er die gemeinsame Heimat befreien kann. Dazu bietet sie Hand, aber nicht zum gemeinsamen Leben in einer von Jenatsch erwogenen Ehe. Als Bünden frei ist, gibt sie der privaten Rache am Mörder ihres Vaters freien Lauf.

Hans Mohlers Roman «Georg Jenatsch» (1961/1988)

War es nicht vermessen, den grossen Stoff, dem Meyer die sozusagen klassische Form gegeben hatte, nochmals als Erzähler aufzugreifen? Der in Thusis aufgewachsene begabte Hans Mohler trat mit einem klaren Konzept zu diesem Wagnis an. Er lebt seit kurzem in Masein am Heinzenberg, der nach einem Worte des Herzogs Rohan, das man bei Meyer und bei Mohler nachlesen kann, diesem als der schön-



Anny Vonzun: Die Kapelle, Öl, 1978, 33 x 46 cm

ste Berg galt. Hans Mohler war sich von Anfang an klar bewusst, dass sein Werk nur bestehen könne, wenn er das Geschehen auf anderer Ebene ansiedelte als Meyer. Er wollte nicht vorab einen Heroen in die Idealwelt des Geistes emporheben, sondern ihn aus seiner Zeit und seiner Umwelt hervorgehen lassen. Er hält sich viel strenger als Meyer an die historischen Begebenheiten. So fügt er seinem Werke nicht nur einen Anhang mit einem achtseitigen Abriss der Bündnergeschichte an, sondern auch ein Verzeichnis der über sechzig historischen Personen, das einem das Verständnis der mannigfach verschlungenen Handlungen im Werke, das etwa dreimal so umfangreich ist als Meyers Werk, nennenswert erleichtert. Ja, Mohler gliedert sogar authentische Briefe ein, und wo er Berichte z.B. des venezianischen Gesandten bei den Drei Bünden, Padovinos, oder historische Betrachtungen wie beim Chronisten Johannes Guler ersinnt, geschieht es mit bemerkenswerter Einfühlung und bedeutendem Sinn für Zusammenhänge.

Diese eingefügten Dokumente spielen die Rolle eines Kunstmittels. Sie halten die sich oft überstürzende Handlung auf und deuten sie. Zudem ist ihre Sprache ruhig, während das Geschehen selbst in frühbarocker Kraftfülle geschildert wird. Gerne möchte man eine Reihe von packenden Schilderungen hervorheben. Begnügen wir uns mit zwei Hinweisen. Da ist einmal die wahrhaft atemberaubende Flucht Jenatschens und seiner Getreuen über den verschneiten Panixerpass und der Anfang des Kapitels «Anna», welches das Davoser Bergbauernleben vor zehn Generationen schildert. Und wer ist denn diese Anna? Es ist die Frau von Georg Jenatsch, die Tochter des Davoser Hauptmanns Paul Buol. Jenatsch, der sich in Davos einbürgerte, verlangte nach seinem Glaubenswechsel den entsprechenden Schritt von seiner Familie nicht. Seine Nachkommen stiegen zu hohen Ämtern empor. Der letzte Namensträger war Johann Ulrich Jenatsch, Oberstleutnant in österreichischen Diensten. Mein Vater sah ihn noch oft in Chur, wo der hohe Offizier 1911 starb.

Im Gegensatz zu Meyer hat Mohlers Werk einen sozialen Einschlag. Wir erfahren von den Sorgen der Säumer und wie ein Schuster die Welt sieht. Die Schwächen des Haudegens Jenatsch werden weder verschwiegen noch beschönigt. Ja, sein Untergang im Fasnachtsgetümmel wirkt benahe wie das Verschwinden eines betrunkenen Wüstlings. Ende schlecht – alles schlecht? Nein, ohne seinen unerhörten Einsatz auf dem Schlachtfeld und auf dem Parkett der Diplomatie wäre Graubünden wohl noch auf unabsehbare Zeit Tummelplatz fremder Mächte geblieben.

Ehrenplatz für einen Mörder?

von Hans Mohler

Anlässlich des 350. Todestages (24. Januar 1989) konnte man in der Presse lesen, Georg Jenatsch sei «sich seines Ehrenplatzes in der Bündner Geschichte sicher.» Das war jedoch nicht allen Leuten aus dem Herzen gesprochen. Ein Kenner der Materie äusserte sich in privatem Gespräch sarkastisch: «Ehrenplatz für einen Mörder?»

Damit sind die extremen Positionen abgesteckt: Auf der einen Seite gilt Jenatsch als hochverdienter Patriot, auf der andern als Krimineller. Liegt die Wahrheit irgendwo in der Mitte, haben also beide Seiten ein Stückweit recht? Oder war Jenatsch keines von beiden? Oder beides im eigentlichen Wortsinn? Eines ist sicher: Jenatsch war eine widerspruchsvolle, ja rätselhafte Gestalt. Man muss sich ständig fragen: Wer war er denn eigentlich? Die Antwort darf man sich nicht leichtmachen.

Zunächst etwas Grundsätzliches: Wenn jemand zu wissen behauptet, wer eine historische Persönlichkeit wirklich war, setzt er sich leicht dem Verdacht der Oberflächlichkeit oder Überheblichkeit aus. Mit gutem Grund, denn jeder Mensch nimmt ein Geheimnis mit ins Grab, nämlich das innerste Wesen seiner Persönlichkeit. Es ist später in keinem Dokument aufzufinden. Gerade eine so vielschichtige Per-

sönlichkeit wie Jenatsch provoziert einander widersprechende Deutungen. Zum innersten Wesen dringen sie alle nicht vor. Es bleibt ein unauflösbarer Rest. Was ausgesagt werden kann, sind Mutmassungen, Erklärungsversuche dokumentierter Handlungen, persönlich gefärbte Ansichten. Niemand weiss heute mit letzter Bestimmtheit, wer Jenatsch wirklich war. In diesem Sinn wollen die nachfolgenden Ausführungen verstanden sein.

Eines kann klargestellt werden: Wer Jenatsch *nicht* war, nämlich der Jenatsch der Legende. Dieser hat seine stärkste Ausprägung in C. F. Meyers Romanfigur gefunden. Obwohl mehr als hundert Jahre vergangen sind seit dem Erscheinen von Meyers «Bündnergeschichte» (1876), geistert dieser legendäre Jenatsch noch immer in vielen Köpfen herum. Er wird als historisch bare Münze genommen. Dabei ist schon sein Vorname «Jürg» gänzlich unhistorisch. Meyer wusste das genau. Bei allen Abweichungen von der geschichtlichen Wahrheit liess er seiner Figur zunächst den wirklichen Vornamen. Erst sein deutscher Verleger Hermann Haessel, unzufrieden mit dem allzu biederen «Georg», legte dem Dichter nahe, eine etwas süffigere Variante zu verwenden. Den Vorschlag, «Georg» gelegentlich «Jürge» heissen zu lassen, musste Meyer allerdings ablehnen. Das tönte doch allzu unbündnerisch. So empfahl er, wenigstens das Schluss-E fallenzulassen. Auf diese Weise entstand der uns vertraute «Jürg», ein Mittelding zwischen dem norddeutschen Jürgen und dem schweizerischen Jörg. Von der dritten Buchauflage (1883) an ersetzte der neugeprägte Vorname den wirklichen auf weite Strecken. Vor allem wurde er auch in den Titel aufgenommen.

Um es ganz deutlich zu sagen: «Jürg» Jenatsch hat nie gelebt. Er ist ein Phantasieprodukt des Dichters C. F. Meyer. Zwar hat dieser sich mit dem historischen Jenatsch eingehend beschäftigt. Einem Freund schrieb er, er habe alles gelesen, was diesen Gegenstand betreffe, aber sein Urteil ist eindeutig: «Pour Jenatsch, j'ai la certitude que ce n'était qu'un coquin, et j'en ai fait un personnage.» (Was Jenatsch angeht, weiss ich mit Sicherheit, dass er ein blosser Schurke war, und ich habe daraus eine Persönlichkeit gemacht.) Dieser historische Jenatsch passte ihm nicht. So griff er auf den legendären zurück. Das ist nicht Geschichtsfälschung, sondern die Inanspruchnahme dichterischer Freiheit. Meyer wollte ja nicht geschichtliche Vorgänge darstellen, sondern benutzte diese als Rohmaterial für einen Roman, in voller Kenntnis des Unterschiedes. «Jürg» Jenatsch ist tatsächlich nicht Jörg oder Georg Jenatsch. Aber auch, wenn man den historischen meint, sollte man vermeiden, ihm den romanhaften Vornamen anzuhängen. Dies geschieht noch allzu oft. Wahrscheinlich ist diese Nachlässigkeit nicht mehr auszurotten.

Meyer hat die Jenatsch-Legende nicht geschaffen, aber er hat sie umgeformt und mit seinem Roman verbreitet, so dass sie heute die geschichtliche Gestalt im allgemeinen Bewusstsein weitgehend verdrängt hat.

Hier muss man sich fragen, weshalb Jenatsch zur Legende geworden ist. Er war doch nicht die einzige herausragende Persönlichkeit seiner Zeit. Es gab da Staatsmänner wie Hartmann von Hartmannis, Parteiführer wie Herkules von Salis, Heerführer wie dessen Söhne Rudolf und Ulysses, Chronisten wie Fortunat von Juvalta, Fortunat von Sprecher oder Johannes Guler, streitbare Prädikanten wie Blasius Alexander. Wer, ausser den Historikern und historisch Interessierten, kennt diese Namen noch? Sie sind aus dem Bewusstsein der heute Lebenden verschwunden und waren es wohl auch schon vor hundert und zweihundert Jahren. Jenatsch aber hat nie aufgehört, präsent zu sein. Noch heute geht von ihm eine Faszination aus. Unlängst wurde ein (zwar historisch höchst konfuser) Film über ihn gedreht. Theaterstücke und Romane wurden über ihn geschrieben, und auch die Künstler hat er angeregt. Vor Jahren erschien er auf einer Briefmarke.

Wie aber konnte dieser Mensch, der nachweisbar zwischen 1596 und 1639 gelebt hat, zur Legende werden? Anders herum gefragt: Weshalb hat sich um seine Zeitgenossen *keine* Legende gebildet. Ich glaube, die Frage lässt

sich einfach beantworten. Ulysses war Militär, die längste Zeit seines Lebens in ausländischen Diensten. Sonst nichts (von seinen «Memorie» einmal abgesehen). Fortunat von Sprecher war Chronist. Grob und von heute aus gesehen, sonst nichts. Blasius Alexander war die extreme Ausprägung des fanatischen, streitbaren Prädikanten. Sonst nichts. Jenatsch aber fasste alles in sich zusammen, was seine Zeit bewegte. Er war *auch* ein streitbarer Prädikant, einige wenige Jahre lang. Er war aber auch Konvertit und gab mit seinem Glaubenswechsel Rätsel auf. Er war *auch* Militär, aber auf viel spektakulärere Art als Ulysses, nämlich als Einzelkämpfer in der Frontlinie, bis er später, im Rang eines Obersten, zum bündnerischen Generalissimus aufstieg. Er war *auch* Politiker, aber nicht als Parteihaupt wie Herkules von Salis, sondern als Verhandlungspartner in Sachfragen. Es war sogar seine persönliche Politik, die den Schlusspunkt hinter die Bündnerwirren setzte, nämlich die Verständigung mit den gefährlichsten Nachbarn Österreich und Spanien, die das Wohl und Weh der Drei Bünde in weit stärkerem Masse beeinflussen konnten als das ferne Frankreich oder das schwache Venedig. Und an seinen Händen klebte Blut! Er hat, abgesehen von den militärischen Gegnern, die durch seine Hand den Tod fanden, tatsächlich eine Anzahl von Menschen umgebracht. Das gab ihm den Nimbus des Verruchten, der seinen illustren Zeitgenossen fehlte. Nicht zuletzt war er ein Emporkömmling, der in weniger als zwanzig Jahren vom bescheidenen Dorfpfarrer zum wichtigsten Mann in den Drei Bünden aufgestiegen war, während die Salis, Guler und Sprecher den herrschenden Kreisen von Geburt her angehörten. Nimmt man noch die Perspektiven hinzu, die durch das jähe Ende abgeschnitten wurden, nämlich die Erhebung in den kaiserlichen Adelsstand und damit verbunden die Belehnung mit einer Grundherrschaft, dann konnte einem Normalbürger vor einer solchen Karriere gut und gerne schwindlig werden. Anzunehmen ist aber auch, dass Jenatsch eine charismatische Persönlichkeit war. Er besass die Gabe, für sich einzunehmen. Sie gehört zu seiner Naturausstattung so gut wie die Körperlänge, die heute allerdings nicht auffallen würde, für die damalige Zeit aber überdurchschnittlich war. Neben ihm wirkt ein Ulysses von Salis oder ein Fortunat von Sprecher doch eher langweilig, auch wenn beide auf ihre Art tüchtige Männer waren. Es fehlte ihnen eben das Hinreissende, das Zweideutige, das Rätselhafte, das Jenatsch umgab. Nicht nur als körperliche Erscheinung überragte er das Mittelmass bei weitem, im Guten wie im Bösen. Alles zusammengenommen ist das der Stoff, aus dem Legenden entstehen.

Für eine ruhige Entwicklung sind solche Männer unbrauchbar, und es gehört zur persönlichen Tragik Jenatschs, dass ausgerechnet er eine solche herbeiführen wollte, nachdem es in den Drei Bünden mehr als zwanzig Jahre lang drunter und drüber gegangen war – auch durch seine Schuld. Von da aus gesehen ist sein gewaltsames Ende folgerichtig, und es ist jedenfalls kein Zufall, dass er den Abschluss der Verträge mit Spanien nicht mehr erlebte – ja, dass sein jäher Tod diesen Abschluss nicht etwa verzögerte, sondern beschleunigte. Er musste abtreten, damit Ruhe einkehren konnte.

Ebenso gehört es zu seiner Tragik, dass man ihn beseitigte, nachdem er sich bereits entschlossen hatte, sich aus den Bündner Angelegenheiten zurückzuziehen. Es sieht ganz so aus, als hätte er sich entschlossen, sich wenige Tage nach dem 24. Januar 1639 auf eine längere Reise zu begeben. Im Hinblick auf die zu erwartende Nobilitierung – das Adelspatent war bereits durch die Innsbrucker Kanzlei ausgefertigt worden und benötigte bloss noch die kaiserliche Unterschrift, eine reine Formalität – scheint er eine Erkundung des neuen Terrains ins Auge gefasst zu haben. Im Hegau war das Lehen Mägdberg für ihn vorgesehen. Darüber hinaus hatte er die dem Kloster Weingarten gehörende Herrschaft Blumenegg im Vorarlberg als Pfand für ein grösseres Darlehen übernommen. Am einen oder anderen Ort musste die Möglichkeit, sich sesshaft zu machen, abgeklärt werden. Stellen wir uns einen Augenblick vor, es wäre wirklich zu die-

ser Reise gekommen. Als geadeltem Grundherrn hätten sich Jenatsch viele Möglichkeiten geboten, allenfalls auch militärische in der Schlussphase des Dreissigjährigen Krieges. Es lässt sich auch vorstellen, dass sowohl das Lehen als das Pfand bloss als Keimzelle eines weit grösseren Territoriums zu dienen hatten, denn zur Ruhe gesetzt hätte sich ein noch nicht 43jähriger Jenatsch nach allem, was man von ihm weiss, bestimmt nicht. Weitere zwanzig Lebensjahre hätten ihn weit über seine Herkunft, aber auch über seine letzte Position in den Drei Bünden, hinausgeführt. Die Mörder kamen ihm zuvor.

Betrachtet man seinen Lebenslauf von diesen nicht mehr verwirklichten Plänen her, erkennt man einen umsichtigen und konsequent verfolgten Aufbau. Die kaiserliche Nobilitierung war an zwei Bedingungen geknüpft: Man musste erstens österreichischer Untertan sein und zweitens katholisch. Jenatsch war von Herkunft beides nicht. Sein Bürgerort war Samaden. Wäre er Unterengadiner gewesen, hätte er sich um die erste Voraussetzung nicht zu kümmern brauchen, denn das Unterengadin war, wie die acht Gerichte, dem Erzhause Österreich-Tirol untertan. So aber galt es, die Oberengadiner Freiheit aufzugeben zugunsten des Eintrittes ins österreichische Untertanenverhältnis. Davos, den acht Gerichten zugehörig, bot sich auf natürliche Weise an: Jenatschs Frau Anna Buol war Davoserin, und die Familie war seit einiger Zeit in Davos ansässig. Das allein wäre aber kein Grund gewesen, 1627 das Davoser Bürgerrecht zu erwerben. Der Schritt war ziemlich sicher keine Zufallshandlung, die auch hätte unterbleiben können, sondern wohlüberlegt.

Mit der zweiten Vorbedingung liess er sich Zeit. Man weiss, dass er in der venezianischen Gefangenschaft, im Sommer 1629, die Schriften des heiligen Augustinus studiert hat. Schon vorher hatte er mit den Unterengadinern Verhandlungen geführt, mit dem Ziel, die von Innsbruck gewünschte Installation der Kapuziner zu erreichen, doch war dies weit mehr eine politische als eine konfessionelle Angelegenheit. Solche Verhandlungen waren geeignet, in Innsbruck gut Wetter zu machen, denn auf dem militärischen Felde hatte Jenatsch bisher auf der Gegenseite gestanden und würde auch in Zukunft noch dort stehen. Kontakte zu Repräsentanten der katholischen Kirche sind für diese Zeit nicht nachweisbar. Erst Jahre später nimmt er mit dem bischöflichen Hof Verbindung auf. Seine Besuche liessen sich auf natürliche Weise begründen, denn der Dompropst und spätere Bischof Johannes Flugi gehörte zur Engadiner Verwandtschaft. Erst im Januar 1635 erfolgte die formelle Konversion, und zwar in aller Stille in Rapperswil. Bis sie publik wurde, dauerte es nochmals einige Zeit. In seinen brieflichen Äusserungen dazu betont Jenatsch später, er sei «vom Heiligen Geist gezogen» worden, und keinerlei Berechnung oder «irdische Versprechungen» steckten dahinter. Damit deutet er an, solche Motive wären immerhin vorstellbar gewesen. Gewiss wurden sie ihm auch vorgehalten. Zu Recht, glaube ich, denn sieht man näher zu, entdeckt man ein genaues timing: Wenige Monate nach der Konversion eroberten die Franzosen und Bündner das Veltlin zurück. Das war die Voraussetzung für erfolgreiche Verhandlungen mit den habsburgischen Mächten, die in den militärischen Abmachungen gipfeln sollten, deren Zweck die Vertreibung der Franzosen war. Alle Fäden liefen in Jenatschs Hand zusammen. Gelang der Plan – und wir wissen, dass er gelang, auch wenn beträchtliches und gewiss nicht einkalkuliertes Glück im Spiel war –, dann konnte Jenatsch in Innsbruck seine Rechnung präsentieren: die Erhebung in den Adelsstand als Entschädigung für die langjährige Förderung der Interessen des Erzhauses. Dann aber musste man katholisch sein, und nicht erst seit gestern. So gesehen, hat die Konversion nichts Rätselhaftes. Man muss immerhin zugeben, dass Jenatsch sich das Studium der katholischen Glaubenslehre nicht erspart hat. Als homo politicus, der er war, werden ihm aber wohl vor allem die politischen Möglichkeiten des damaligen Katholizismus eingeleuchtet haben. Seine Zeit stand ja an der Schwelle des Absolutismus und des Gottesgnadentums, also staatlicher Strukturen, die

mit der schwerfälligen bündnerischen Demokratie nichts zu tun hatten. Es ist kein Zufall, dass Jenatsch in den Drei Bünden nie ein wichtigeres politisches Amt bekleidete. Er strebte nach Höherem, und das hatte seinen Preis. Zuletzt zahlte er mit seinem Leben.

War er aber nicht doch ein hochverdienter Patriot? Das lässt sich kaum leugnen. Hätte er jedoch seine letzten Pläne verwirklichen können, ist zu vermuten, dass seine Zeitgenossen ein Aha-Erlebnis erfahren hätten: «Nun sieht man endlich, was er im Sinn gehabt hat. Sein Patriotismus war Mittel zum Zweck. Es ging ihm nicht um die Drei Bünde, sondern um sich selber.» Das ist sicher nicht ganz falsch. Jenatsch war nicht nur ein homo politicus, sondern auch ein homo oeconomicus. Ohne das ständige Imaugebehalten seines persönlichen Vorteils hätte sich sein Aufstieg weit langsamer vollzogen, und vor allem hätte er nicht über die Mittel verfügt, um in Davos ein sehr stattliches Haus zu bauen, nachdem er dort und in Venedig bereits eines erworben hatte (das Churer Haus auf dem «Sand» kaufte er vom Erlös des Schlösschens Katzensteig bei Bischofszell, aber dieses hatte er ja auch zuerst in seinen Besitz bringen müssen). Es blieb ihm noch Geld für ein beträchtliches Darlehen übrig. Er war in seinen letzten Jahren also alles andere als ein armer Schlucker. Zeitgenössische Kritiker warfen ihm seinen Aufwand vor, auch die zweifelhafte Herkunft seiner Finanzen. Doch auch sie betrieben die Politik in gleicher Weise als Geschäft. Das war offenbar Landesbrauch. Nur der Neid konnte sich daran stossen.

Jenatschs politische Verdienste wurden bereits angedeutet: die Verständigung mit den gefährlichen Nachbarn Österreich-Tirol und Spanien. Sie sicherte den Frieden bis auf unsere Tage.

Ein Mörder war er trotz allem, wird man einwenden. Sofern man Mord als vorsätzliche Tötung eines Menschen aus niedrigen Beweggründen definiert, wird man den Tatbestand auf Jenatsch jedoch kaum anwenden können. Die in Frage stehenden Akte waren grösstenteils politisch motiviert, was sie für die Opfer freilich nicht akzeptabler macht. Überdies war er, soweit bekannt, nie alleiniger Täter. Die Ermordung des Cläfner Kaufmanns Pietro Stampa allerdings, die er durch Untergebene ausführen liess, geht allein auf sein Konto, wenigstens als geistiger Urheber. Weitherzig ausgelegt, war Jenatsch wohl tatsächlich ein Mörder.

War er sich dessen bewusst? Plagte ihn wohl zuweilen das Gewissen? Dafür gibt es, soweit bekannt, keinerlei Hinweise. Indirekt könnten aber sowohl die Konversion als auch die politische Annäherung an Habsburg-Spanien als Zurücknahme der Freveltat an Pompejus Planta aufgefasst werden, mit andern Worten: als unausgesprochenes Eingeständnis eines Irrtums, der ein Menschenleben gekostet hat. Jenatsch hat dafür mit dem eigenen gewaltsamen Tod bezahlt.

Das Ende des Jenatschmörders

von Peter Metz

Nachdem das laufende Jahr die Erinnerung an die vor 350 Jahren erfolgte Ermordung von Georg Jenatsch neu weckte und viele Leser unseres Jahrbuches gewiss mit Interesse die romanhafte Schilderung dieses makabren Geschehnisses durch Hans Mohler mitverfolgten, möchten wir noch einmal zu diesem düsteren Ereignis zurückkehren, um zu erfahren, dass der im «Staubigen Hüetli» seiner Blutrache obliegende Sohn des Pompejus Planta, Rudolf Pompejus v. Planta, im nämlichen Jahr 1639 einem nicht minder blutigen Gewaltverbrechen unterlag, das bald hernach seinen eigenen schmachvollen Untergang bewirkte. Die kurze Schilderung dieser Vorgänge führt uns ins Unterengadin und damit in eine Landschaft, die, ungeachtet ihres Liebreizes und der vielen vornehmen Wesenseigenschaften der Bevölkerung, von wirren Feindschaften, selbstzerstörenden Familienfehden und politischem Aberwitz sondergleichen heimgesucht war wie kaum eine zweite. Wer sich ohne allzugrossen zeitlichen Aufwand in den blutigen

Wirren dieses Tales, die das 16. und 17. Jahrhundert erfüllten, zurechtfinden möchte, der greife zum kürzlich erschienen Werk der «Unterengadiner Rechtsquellen», herausgegeben von Andrea Schorta, mit der glänzenden rechtshistorischen Einführung von Peter Liver. Der Rechtshistoriker macht uns gestützt auf sein profundes Wissen mit der damals herrschenden Blutrache und der fast schrankenlosen Kriminaljustiz des Unterengadins in fesselnder Weise vertraut.

Die im Tal des unteren Inn geübte wilde Rechtspflege bildete den Hintergrund des grauenerregenden Zwistes, der zum Tode des Sohnes von Pompejus Planta, Rudolf, und dessen Onkels gleichen Namens führte. Im Vordergrund aber standen politische Machtgier, konfessionelle Leidenschaften und familiäre Zwiste, Triebkräfte, welche die Schritte der beiden Planta in ihr beidseitiges tiefes Verhängnis führten. Rudolf Pompejus, der Sohn des von Jenatsch im Schloss Rietberg Ermordeten, wohnte in Zernez, war gleich seinem Vater katholisch und amtete als Kastellan des österreichischen Schlosses Tarasp. Sein Vetter Rudolf hatte seinen Sitz in Ardez und bekannte sich wie die weitüberwiegende Zahl seiner Landsleute zur neuen Lehre. Inwieweit allein schon diese konfessionellen Gegensätze, die bekanntlich das Herz Gesamtbündens zu dieser Zeit vergifteten, auch hier im Spiele waren, wurde nie völlig klar. Hasserfüllt, wie sie unter sich waren, genügte im Schicksalsjahr 1639 allein schon ihre beidseitige Bewerbung um das frei gewordene Amt des Kriminalrichters, d.h. des Vorstehers des für die Gemeinden Zernez, Susch, Lavin, Guarda, Ardez und Ftan zuständigen Kriminalgerichtes Obmuntfallun mit Sitz in Ardez, um bei beiden Bewerbern gegenseitig jede Rücksicht fallen zu lassen. Sie schafften sich ihre italienischen Bravi an und organisierten auf den Wahltag hin, als welcher der 3. März bestimmt war, ihren Anhang. Wie üblich geschah dies durch Spenden und Drohungen. Da nicht nur der Gerichtsvorsitzende selbst zur Wahl stand, sondern auch ihre vielen Geschworenen, sah sich praktisch die Bevölkerung des ganzen Obtasner Gerichtsbezirkes in den Strudel der Wahlleidenschaften verwikkelt. Schon am ersten Wahltag führten diese zu Tumulten und Krawallen, so dass ein zählbares Ergebnis nicht erzielt werden konnte. Nicht anders verhielt es sich am neuen Wahltag zu Ftan, dem 5. Mai. Auch hier Tumulte und gegenseitige Drohungen. Als einige Tage hernach die widerstreitenden Parteien erneut aneinander gerieten, setzte es zum ersten Mal schwere Tätlichkeiten ab: durch Stiche und Schüsse wurden mehrere Teilnehmer dieses wilden Gelages schwer verletzt. Vergeblich schaltete sich die Standesversammlung des Gotteshausbundes ein, gebot Ruhe und verlangte die Entlassung aller fremden Diener und Banditen. Doch wurde diese Weisung nicht befolgt, und der kraftlose Bundestag erwies sich ausserstande, seinen Anordnungen Nachachtung zu verschaffen. Der Partei- und Bandenkrieg mottete deshalb weiter. In der Nacht des 5. August führte er zu einem neuen Höhepunkt: als einige aus Guarda stammende Anhänger des Ardezer Rudolf Planta heimkehrten, nachdem sie ihren Schützling nach Hause begleitet hatten, wurden sie im Wald bei Boscha von sechs vom Kastellan Planta gedungenen italienischen Banditen überfallen. Einer von ihnen wurde dabei erschossen, die andern teils schwer, teils leicht verletzt. Gewaltige Aufregung darob. Die nachfolgende Untersuchung ergab, dass die sechs Italiener dem Ardezer Rudolf Planta, versteckt in einer Herberge, vergeblich aufgelauert hatten. Der Zorn des Engadiner Landvolkes ob diesem Anschlag richtete sich nunmehr nicht einzig gegen den Kastellan, sondern gegen die noch immer im Tal weilenden Kapuziner, die man als die gefährlichsten Anstifter und Drahtzieher, vor allem aber als die Verbindungsleute zu den italienischen Bravi bezeichnete. Kurzerhand gebot die Zernezer Behörde die Ausweisung der missliebigen Kapuziner.

Jetzt griff die in Davos tagende Standesversammlung des Gotteshausbundes erneut ein, verlangte die Sistierung des Ausweisungsdekretes, die Durchführung einer Kriminaluntersuchung und die Aufnahme von Bemühungen zur Erzielung eines Landfriedens. Als Vermitt-

ler nahmen sich der damals in Castels amtierende österreichische Landvogt Victor Travers und Ambrosius v. Planta des Falles an. Dem Schein nach gelang es denn auch ihren beidseitigen Bemühungen, die beiden Gegner zu versöhnen. Jedenfalls heuchelte der Kastellan seine Bereitschaft, den Streit zu begraben.

In Wirklichkeit trachtete er jedoch beharrlicher denn je nach dem Leben seines Widersachers. Ob es dabei von seiner Seite zu einem Vergiftungsversuch kam, wie das Gerücht dies wahrhaben wollte, blieb ungewiss. Schlimmer war, wie sich der angeblich ausgesöhnte Kastellan im folgenden Herbst des Jahres 1640 verhielt, als er mit seinem Vetter in Bormio an einer friedlichen Erbteilungsverhandlung teilnahm. Ein bei dieser Gelegenheit, am 25. Oktober, von ihm beabsichtigter Mordanschlag konnte von seinen Bravi nicht ausgeführt werden. Umso erfolgreicher war der anschliessende, nachdem sich die beiden Vettern nach einem gemeinsamen Mahl in Frieden voneinander verabschiedeten und ihre Heimkehr über den Umbrail ins Münstertal angetreten hatten. Dem nur von seinem Diener Steinsberger begleiteten Planta lauerte sein Vetter zusammen mit seinem Mordkommando in der schauerlichen Schlucht oberhalb Bormio, genannt la Pitta di San Martino, auf, bemächtigten sich seiner, ermordeten ihn und warfen ihn in die Schlucht. Sein Pferd, um einen Unfall vorzutäuschen, warfen sie dem Leichnam nach. Einzig der Diener des Überfallenen vermochte sich fliehend zu retten. Er brachte die Kunde des Überfalles nach Sta. Maria, worauf von dort eine Hilfsmannschaft zum Tatort sich aufmachte und an Ort und Stelle die schauervolle Kunde des Dieners bestätigt fand.

Jetzt war das Mass für die Engadiner voll. Sie veranlassten die gerichtliche Vorladung des Kastellans, der mitsamt seinen Spiessgesellen nach Venedig geflohen war. Darauf vermass sich dieser, nach ca. zwei Monaten nach Zernez zurückzukehren, wo er über einen Anhang verfügte und sich im Schloss Wildenberg sicher wähnte. Tatsächlich wagte es die dortige Gerichtsbehörde nicht, ihn in Gefangenschaft zu setzen. Das mobilisierte den Anhang des Ermordeten, der sich, fünfzig Mann stark, in Zernez einfand, um den Kastellan aus dem Schloss, wo er mit dem ihm ergebenen Verwandten Joh. Baptist Prevost und einer Schar Getreuer zum Widerstand entschlossen war, einzufangen. Es gelang dies nach kurzer Gegenwehr, worauf sich alsbald für ihn in Ardez die Zellen des Gefangenenverlieses, die knarrenden Kellerpforten des Inquisitionsraumes und anschliessend die Türen des Gerichtssaales öffneten. Durch die Folter gezwungen, stand ein geständiger Kastellan vor seinen Peinigern. Und die gerechte Todesstrafe liess nicht auf sich warten. Doch standen alle diese Vorgänge noch immer unter dem Druck der verfeindeten Familien und ihres Anhanges. Gewaltige Kräfte wirkten, um den Kastellan den Fängen der Justiz zu entwinden. Neue Drohungen seiner Freunde schüchterten das Gericht ein und liessen es von einem Vollzug der Todesstrafe zurückschrecken. Aus allen Teilen des Landes gelangten Bittgesuche und Vorstellungen nach Ardez. Sogar der Churer Bischof verwendete sich für den Verurteilten. Angesichts dieser Kräfte glaubte das Gericht, einen Ausweg dadurch zu finden, dass es die Wahl der Todesart den Verwandten des Todeskandidaten überliess. Daraus nun befürchteten die Verwandten des ermordeten Rudolf, dass der Verhasste sich irgendwie zu retten verstehe. Um dies zu verhindern, liessen sie ihn durch vier Vermummte in seiner Zelle umbringen.

Auch der Verwandte des Gerichteten, der Bergeller Prevost, genannt Zambra, der am Mordfall in der Schlucht ob Bormio beteiligt war, entging seinem Schicksal nicht. Einzig, dass ihm das Gericht eine gelinde Todesart zubilligte: im Bade wurden ihm die Adern seiner Füsse durchschnitten, sodass er schmerzlos verblutete. Sein Leichnam wurde anschliessend von seiner Verwandtschaft in Vicosoprano im Familiengrab der Prevost feierlich bestattet.

Ruhe fanden seine Gebeine freilich nicht. Denn einige Jahre hernach erklärte ein wegen Hexerei Angeschuldigter unter der Folter, sein Hexenmeister sei Zambra Prevost gewesen.

Das veranlasste das Gericht zur Anordnung, den Leichnam Zambras zu exhumieren und unter dem Galgen zu verscharren. Diesem Befehl kam indessen die Schwester Zambras zuvor, indem sie heimlich das Gerippe Zambras dem Grab entnahm und fortschaffte, wobei sie jedoch in der Eile den Schädel verlor. Dieser wurde aufgefunden und auf Weisung des Gerichtes auf dem Galgenhügel schmachvoll beigesetzt. Ein arges Kapitel der bündnerischen Kriminaljustiz vor dreihunderfünfzig Jahren war damit abgeschlossen.

LYCEUM ALPINUM

ZUOZ

Mens sana in corpore sano

Die Schule auf der Höhe

Seit mehr als achtzig Jahren besuchen 11–20jährige Knaben das Lyceum Alpinum Zuoz. Über 2000 Old Boys des «Zuoz Club» der Schule sprechen für den Erfolg dieser hochrangigen Schweizer Ausbildungsstätte.

Ein voll ausgebautes Gymnasium mit eidg. anerkannter Maturität (Typus A, B, C, D, E) und deutschem Abitur, Handels-Mittelschule mit Diplomabschluss, Vorkurs 5. und 6. Primarklasse. Die internen Schüler leben und lernen zusammen mit etwa 250 einheimischen Schülern.

Als eine der berühmtesten Schweizer Ausbildungsstätten für Knaben bieten wir im landschaftlich einmaligen Engadin auf 1750 m Höhe eine harmonische Entwicklung von Geist und Körper.

Weitere Auskünfte erteilt gerne das Rektorat
Lyceum Alpinum Zuoz
Dr. Andri Gieré-Allenspach, Rektor
CH-7524 Zuoz, Tel. (082) 7 01 11